



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Varnhagen's Aufzeichnungen aus den Jahren 1824 u. 1825.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

führen. Er leistet dem Staat nichts und sich selber nichts; denn keinem dieser hohen Herren fällt es ein, sich etwa um seine Güter persönlich zu bekümmern. Diese kommen darum wirtschaftlich immer mehr herunter und bilden, von ihren Herren verlassen, eine Lockung für die Briganten, — wenn es auch ebenso wahr ist, daß so mancher Administrator den Brigantaggio als ein Schreckbild benutzt, um den Besitzer vom Besuche seiner Güter abzuhalten.

Vielleicht ist es der nächsten Regierung vorbehalten, dieß Volk auf der einen Seite der politischen Apathie, auf der andern der schwärmenden Phrase zu entwöhnen und zur Mannesreise hinüber zu führen. Der Kronprinz, den wir kennen zu lernen Gelegenheit hatten, ist ein ruhiger stiller Mann von festen Ueberzeugungen. Der Liberalismus will nicht viel von ihm wissen, aber wenn man weiß, wie sehr der italienische Liberalismus in Selbstgenuß versunken ist, so hat dieß nicht viel auf sich; der Kronprinz scheint ein Character, der vor dem Genuße die Arbeit verlangt, und wohl geeignet, das neue Italien fest zu unterbauen, das sein Vater gegründet hat. —

Neapel, December 1868.

### Varnhagen's Aufzeichnungen aus den Jahren 1824 u. 1825.

„Blätter aus der preussischen Geschichte“ von K. A. Varnhagen von Ense. Dritter Band. (Leipzig 1868.)

Der Werth von Tagebüchern ist in der Regel durch den Stoff bedingt, der ihnen durch die äußeren Verhältnisse des Tagebuchschreibers zugeführt worden. Bei Aufzeichnungen wie den vorliegenden, wo der Verfasser sich lediglich auf die Registrirung von Tagesneuigkeiten beschränkt und von seinen Gedanken und Meinungen über dieselben, in der Regel Nichts hinzugethan hat, ist das in erhöhtem Maße der Fall und reicht eigentlich schon die Mittheilung der Jahreszahlen dazu hin, die Wichtigkeit oder Unwichtigkeit des Aufgeschriebenen zu bezeichnen.

Schon dieser äußere Umstand stellt dem vorliegenden dritten Bande der „Blätter aus der preussischen Geschichte“ ein ziemlich ungünstiges Horoskop. Nachdem uns in Varnhagen's Mittheilungen aus den Jahren 1819—1823 eine Pnyssionimik der preussischen und deutschen Zustände des Restaurationszeitalters vorgelegt worden, versteht sich von selbst, daß aus den beiden nächsten

Jahren nicht viel Neues hinzugethan werden kann; erst das Jahr 1830 rüttelte den Welttheil aus der Ermattung auf, in welche er nach den furchtbaren Anstrengungen der Franzosenzeit gerathen war. Nichtsdestoweniger steht der vorliegende Band noch beträchtlich hinter den bescheidenen Anforderungen zurück, mit denen die Mehrzahl der erfahreneren Leser nach Bekanntschaft mit den ersten beiden Bänden an ihn gegangen sein wird. Der Varnhagen von 1819 kehrte von längerem Aufenthalt in Süddeutschland nach Berlin zurück, er hatte für die Menschen und Verhältnisse, mit denen wieder er in Beziehung trat, einen relativ frischen Blick, er wußte die Wandlungen, welche sich in ihnen vollzogen, nach ihren charakteristischen Merkmalen aufzufassen und hatte die Hoffnung und den Wunsch mit ihnen zu leben und zu wirken. Die Jahre zwischen 1819 und 1824 haben ihn verändert und zwar nicht zum Vortheil verändert. Die Welt, in der er lebt, ist ihm gewohnt geworden, er sieht sie mit müden und gelangweilten Augen an; der jahrelange Müßiggang, zu dem er verurtheilt ist, hat ihn verdrossen, mißgünstig und kleinlich gemacht, die getäuschte Hoffnung auf Wiederverwendung im Staatsdienst trägt das ihre dazu bei, die Laune des ehrgeizigen Mannes zu verderben. Varnhagen wird mit jedem neuem Jahr, das er in der preußischen Hauptstadt zubringt, mehr und mehr zum richtigen Berliner, der über Alles von einem „höheren Standpunkt“ zu raisonniren weiß, bis er schließlich dennoch in der Theilnahme für kleine Tagesneuigkeiten, städtische und höfische Scandalgeschichten ganz aufgeht. Zwar verleugnet sich der hochgebildete, mit einem richtigen Verständniß für die Bedürfnisse seiner Zeit und seines Staats begabte Mann nirgend ganz, aber er wird ausgehungert und auf die knappe Kost eines beobachtenden und raisonnirenden Flaneurs in den vornehmen und gelehrten Salons gesetzt. Der preußische Staat von 1824 und 1825 hat keine großen Interessen und Ziele, er treibt eine kleinliche, unsichere, unselbständige Politik, welche sich wesentlich um Personenfragen und Hofintriguen dreht und durch Zufälle bedingt wird, die mit den wahren Bedürfnissen des Volks ebenso wenig zu thun haben, wie mit der natürlichen Aufgabe der Monarchie Friedrichs des Großen. Während sich in den mittleren Schichten der Gesellschaft und der Bureaucratie häufig noch Tüchtigkeit und Strebbarkeit erhalten haben, denen es nur an dem gehörigen Spielraum zur Entfaltung fehlt, bieten die höheren Regionen das Bild trostloser Dede und Gedankenlosigkeit.

Gerade diese Regionen sind es aber, in denen Varnhagen sich mit Vorliebe bewegt, aus denen er seine Beobachtungen schöpft, seine Neuigkeiten und Urtheile holt. So bitter und souverain er über dieselben auch urtheilt, die Einflüsse welche sie auf ihn üben werden stärker, je länger er ihnen ausgesetzt ist. Drei Vierteltheile der Notizen, welche er in dem vorliegenden Bande

niederzulegen hat, betreffen Hofhistörchen, die nur für Leute Interesse haben konnten, welche direct oder indirect der Hofgesellschaft angehörten. Charakteristisch ist schon, daß Varnhagen sich nicht nur um eine Menge Dinge bekümmert, die eigentlich unter seiner Würde sind, sondern daß seine Theilnahme sich auch darauf ausdehnt, was die einzelnen Männer und Frauen zu denselben gesagt haben. Dadurch erhalten zahlreiche der verzeichneten Vorgänge, welche sich allenfalls unter den Gesichtspunkt der historischen Anekdote stellen ließen, einen widrigen Beigeschmack von Klatsch und „com-méragé“. Vollends ekelhaft wird die Sache, wenn es sich dabei um Dinge handelt, welche mit der Politik, ja mit der bloßen Tagesgeschichte nichts mehr zu thun haben, sondern sich lediglich um Privatangelegenheiten von Fürsten und Ministern drehen. Unter diese Rubrik gehören vor Allem die zahlreichen zudringlichen Details über Friedrich Wilhelms III. morganatische Heirath mit der Fürstin Liegnitz. Mit wahrhaft cynischer Neugier wird allen Einzelheiten des Verhältnisses zwischen den beiden Gatten nachgegangen und ein Geklatsch über dieselben verführt, wie es unwürdiger und kleinlicher kein Hofschranze anheben könnte. Die Inhaltslosigkeit des Lebens der höheren Kreise jener Zeit, die Abwesenheit aller idealer Bestrebungen auf dem staatlichen Gebiet, die gedankenlose Neugier, die immer nur quid novi fragt und mit jeder Antwort zufrieden ist, wenn dieselbe nur Conversationsstoff für die nächsten Stunden bietet, — deutlicher können sie sich kaum irgendwo abspiegeln, als in diesen Tagebuchblättern, in denen ein geistreicher und bedeutender Mensch das wiedergibt, was er für das Wichtigste und Wissenswürdigste des Tages hält. Varnhagen selbst scheint sich wenigstens zu Zeiten keine Illusionen darüber gemacht zu haben. „Ueberhaupt“, heißt es S. 294, „ist Hof und Stadt jetzt von keinerlei durchgreifenden Interessen bewegt, eine völlige Leere, ein gänzlicher Stillstand; alles lähmt sich untereinander, zum Bewegen ist keine Kraft groß genug, zum Hemmen reicht jede hin.“ Und dennoch wird er nicht müde, von früh bis spät auf die Jagd nach Neuigkeiten aus dieser reiz- und würdelosen Welt zu gehen. Nicht nur, daß über die Kleinlichkeiten und Scandalosa, von denen die Gesellschaft sich nährte, Buch geführt wird, in eines Besseren Ermangelung verschmäht der Tagebuchschreiber nicht, von Geschichtchen Act zu nehmen, die den Stempel der absichtlichen Lüge an der Stirn tragen und von ihm selbst keinen Augenblick geglaubt worden sind.

Aber das ist noch nicht das Schlimmste. An mehr wie einer Stelle offenbaren sich die ungünstigen Wirkungen, welche das Aufgehen in diese Nichtigkeiten auch auf Varnhagens Charakter und sein politisches Urtheil ausüben. Verzehrt von dem Drange, aus der Verborgenheit seiner Privatexistenz auf die Schaubühne des öffentlichen Lebens zurückzukehren, ist er in

seinem Urtheil über die einzelnen maßgebenden Personen wenigstens zu Zeiten und für Zeiten davon abhängig, wie dieselben sich zu ihm stellen und was er von ihnen zu erwarten hat. In der Regel geht er zwar nicht so weit, unfähige Vertreter des überlebten Systems der alten Staatsweisheit gelten zu lassen, weil sie ihm wohlwollen — aber es kommt nicht selten vor, daß Männer, welche in dem damaligen Preußen entschieden die Sache des Fortschritts vertraten, bemäkelt werden, weil sie sich um den frondirenden Geheimen Legationsrath auf Wartegeld nicht kümmern oder ihm abgeneigt sind. Besonders deutlich tritt das in Bezug auf Wilhelm von Humboldt hervor; keine Gelegenheit, ihm und den Personen seiner nächsten Umgebung am Zeuge zu pflücken, wird unbenutzt gelassen. Selbst über Stein erfahren wir mehr Ungünstiges als Günstiges, die Oberpräsidenten v. Schön und v. Wincke werden nicht besonders gut behandelt und was Barnhagen von Nagler berichtet, bezieht sich nicht sowohl auf den verdienstvollen Begründer des preussischen Postwesens, als auf den haltungslosen Bundestagsgesandten. Von Altenstein's hohen Verdiensten um die Sache der Bildung und Wissenschaft in Preußen ist mit keinem Wort die Rede, er wird nur gescholten und gelästert. Die Art und Weise, in der das geschieht, muß doppelt unangenehm berühren, denn sie läßt darauf schließen, daß Barnhagen seine Notizen mit entschiedener Rücksicht auf die künftigen Leser niederschrieb und sich gegen diese zu decken suchte. Gewöhnlich sagt er in solchen, wie in vielen andern Fällen nämlich nicht, was er selbst von den betreffenden Personen oder deren Handlungen hält, sondern er registriert mit kaum verhohlener, hämischer Schadenfreude die ungünstigen Urtheile Dritter. Irgend ein X oder Y, über dessen Wichtigkeit und Hohlheit der Verfasser uns eben noch alle Zweifel benommen, hat das und das gesagt; nun folgt der betreffende Ausspruch so ausführlich und breit, als habe ein Orakel gesprochen. Unwillkürlich hat man den Eindruck, es sei dem Memoirenschreiber daran gelegen gewesen, wenn auch nur beiläufig auf das Urtheil des Lesers zu wirken und mit der Brauchbarkeit des „semper aliquid haeret“ eine Probe anzustellen.

„Blätter aus der preussischen Geschichte“ sind die 433 S. des dritten Bandes nicht zu nennen, drei Viertel von ihnen hat es nicht mit Geschichte, sondern mit Geschichten und Geschichtchen zu thun. Mittheilungen über das Verhältniß des Königs und der Prinzen zu den einzelnen Herren und Damen ihrer Umgebung, Beiträge zur Geschichte der demagogischen Umtriebe und ihrer Untersuchung, Notizen über Bücher, Zeitungsartikel und Theaterstücke, welche Sensation machten oder zu machen schienen, im günstigsten Fall Indiscretionen über das Getriebe der diplomatischen Welt, das ist im Grunde Alles was wir erfahren. Die großen Themata sind die Personalveränderungen zu Neujahr und zu Königs Geburtstag und die einzelnen Phasen

des Verhältnisses, in welchem der König und der Kronprinz zu ihren Frauen stehen. Die Schuld daran trägt allerdings nicht Barmhagen allein. In den Jahren, während welcher er die beiden ersten Bände schrieb, war die Verfassungsfrage noch nicht entschieden, schwankte der König noch zwischen dem Kampf der Parteien, ließ sich noch etwas hoffen und fürchten, gewann die einzelne Anekdote als Symptom der herrschenden Stimmung oder als eines der Gewichte, die in die Waagschale der königlichen Entscheidung geworfen werden konnten, typische Bedeutung. Dieser Stoff lag für die späteren „Blätter“ nicht mehr vor.

1824 und 1825 ist es so gut wie ausgemacht, daß so lange Friedrich Wilhelm III. König von Preußen ist, Alles beim Alten bleibt, in Fragen der großen Politik Metternich und Kaiser Alexander die Orakel sind, nach dem man sich zu richten hat, die innere Entwicklung stille steht und mit der Tradition des patriarchalischen Regiments auszukommen sucht. Dieses Thema wird denn auch zum Ueberdruß variiert: der Reihe nach werden die Rathgeber des Königs vorgenommen und verurtheilt — nicht selten in ziemlich schablonenmäßiger Weise. Barmhagens politisches Urtheil ist auch, wo es sich nicht um Personen, sondern um Sachen handelt, nichts weniger als sicher und von den Tagesmeinungen unabhängig, für Entwicklungen und Fortschritte, die nicht im liberalen Parteikatechismus stehen, hat er nicht mehr und nicht weniger Verständniß als andere Leute. Bezeichnend ist schon, daß er sich um eigentlich technische Fragen viel weniger kümmert, als um Wechselfälle in der Diplomatie oder höheren Bureaukratie. Die Verhandlungen über die Begründung der Nationalbank interessieren ihn nicht entfernt so lebhaft als die einzelnen Belohnungen, welche Kampf zu Theil werden, die Dummheiten des Gesandten v. Küster in München oder die unbedeutendsten Vorgänge in der französischen oder einer süddeutschen Kammer. Er selbst hat gar keine Meinung über das Bankproject, sondern begnügt sich mit Berichten darüber was gelegentlich Herr v. Rothschild, der Kronprinz oder Fürst Wittgenstein für und wider dieselbe gesagt haben. Vom Zollverein ist mit keinem Wort die Rede, der wichtige Handels- und Zollvertrag mit Rußland wird auch nur im Vorübergehen erwähnt, die Personen, welche mit der Leitung der einzelnen Zweige des Finanz- und Handelswesens betraut sind, kommen nicht nach ihrer Brauchbarkeit, sondern einzig darnach in Betracht, ob und wie sie zum constitutionellen System stehen.

Es versteht sich von selbst, daß neben der großen Masse von Gleichgiltigem, Unwürdigem und bloß Zufälligem, was zwischen die Blätter dieses Buchs gelegt worden, manche interessante und lehrreiche Einzelzüge mitunter laufen. Schon daß man erfährt, wie die laufenden Ereignisse und Erscheinungen ihrer Zeit in der preußischen Hauptstadt aufgefaßt und angesehen

worden, ist nicht gleichgiltig — wenn ihr Werth auch durch stete Wiederholungen und gänzlich unkritische Zusammenstellungen des Charakteristischen mit dem bloß Zufälligen empfindlich beeinträchtigt wird und Herr v. Warnhagen nur sehr ausnahmsweise beweist, daß seine Witterung eine richtigere und energischere gewesen, als die der Zeitgenossen. Was von der Volksauffassung der Union, der allgemeinen und auf die höchsten Kreise verbreiteten Pöbelfurcht vor dem Katholicismus und dem Einfluß der Kronprinzessin (jetzigen Königin-Wittve) erzählt wird, ist ebenso instructiv, als was wir über den Kunst- und Literaturgeschmack des großen Publicums von 1824 und 1825, die Händel zwischen den Anhängern Webers und Spontinis, die große Rolle des Holtei'schen „Alten Feldherrn“ 2c. hören. Ist von wirklich neuen Thatfachen auch in dieser Beziehung nicht die Rede, so werden doch eine Menge Einzelzüge einem in Detail ausgeführt, das man sich gefallen lassen kann. — Vielleicht am Interessantesten ist der Schluß des Buchs, der den Eindruck schildert, welchen das plötzliche Ableben Kaiser Alexanders I. in Berlin machte. So langsam und unvollständig man auch über die Sachlage in Petersburg und die Thronfolgefrage unterrichtet wurde (die Nachrichten über den Aufstand vom 14. (26.) Dec. war am 30. Dec. 1825, mit dem der vorliegende dritte Band der „Blätter aus der preußischen Geschichte“ abschließt, in Berlin noch nicht bekannt), so hatte man doch eine Empfindung davon, daß in der russischen Luft ein Gewitter lag. Dominirend war übrigens die Furcht davor, daß dasselbe sich über Preußen entladen könne, dem der präsumptive Thronfolger Großfürst Constantin entschieden abgeneigt war. — Der Nekrolog, den der Staatsanzeiger über Alexander brachte war (wie wir schließlich bemerken wollen) aus der Feder Warnhagens (der seine eigene Meinung über den verstorbenen Fürsten mit gewohntem Geschick zu verschleiern mußte) geflossen und von Friedrich Wilhelm III. in Person corrigirt worden. Die Worte „in seiner Bundesgenossenschaft“ hatte der König mit „in seiner mächtigen und kräftigen Bundesgenossenschaft“ vertauscht.

Wie es den Anschein hat, stehen noch Fortsetzungen dieses Werks zu erwarten. Zum Ruhm des Autors werden sie schwerlich beitragen.

### Gesundheitspflege in Schulen.

Von allen Gebäuden, in denen sich größere Menschenmengen regelmäßig versammeln, sind die Schulen unter dem Gesichtspunkt der Gesundheitspflege die wichtigsten und zugleich die am Meisten vernachlässigten. Von den Leh-